



AMTSBLATT

DES EVANGELISCHEN KONSISTORIUMS IN GREIFSWALD

Nr. 7	Greifswald, den 25. Juli 1965	1965
-------	-------------------------------	------

Inhalt

	Seite		Seite
A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen u. Verfügungen	61	E. Weitere Hinweise	63
Nr. 1) Entschlüsseungen der Synode der EKD 1965	61	Nr. 2) Hochschullehrgang der Lutherakademie in Güstrow	63
B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen	63		
C. Personalmeldungen	63	F. Meldungen für den kirchlichen Dienst	64
D. Freie Stellen	63	Nr. 3) Auf der Synode der EKD 1965 gehaltene Referate	64

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

Nr. 1) Entschlüsseungen der Synode der EKD 1965 *)

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, die in der Zeit vom 21. bis 24. März 1965 in Magdeburg und Frankfurt/M. getagt hat, hat sich insbesondere mit der Frage des Bibelverständnisses beschäftigt. Im folgenden wird ein Wort an die Gemeinden und ein Wort an die Pfarrer, wie es in Magdeburg beschlossen wurde, bekanntgegeben:

Wort an die Gemeinden.

Eine moderne, schnell sich wandelnde Umwelt fordert uns als Gemeinde wie auch als einzelne Christen immer stärker heraus. Das gilt nicht nur im weltanschaulichen Bereich, sondern auf allen Gebieten unseres Lebens. Dadurch haben sich für uns neue Aufgaben gestellt, Fragen und Schwierigkeiten ergeben. Wir wissen oft nicht, wie wir uns verhalten oder entscheiden sollen.

In dieser Lage weisen wir neu darauf hin, daß die Bibel Gottes großes Geschenk an Seine Gemeinde ist. In ihr hören wir Jesus Christus. Im Umgang mit ihr lernen wir, Seine Stimme von den Stimmen menschlicher Geister zu unterscheiden. Die Bibel macht aber vor allem Mut, Gottes Zusagen zu vertrauen und sie auszubüben. Wir können nicht leben (Joh. 6, 35), wenn wir nicht regelmäßig mit der Bibel umgehen. Dies ist kein neues Soll, dessen Erfüllung einen Teil unserer knappen Freizeit kostet. Bibellesen ist nicht Last, sondern Hilfe.

Wer den Herausforderungen unserer Umwelt begegnen will, merkt bald, daß neben dem sonntäglichen Gottesdienst noch andere Hilfen und besondere Zurüstungen notwendig sind. Damit die Bibel eine Hilfe für das Leben wird und nicht ein un-

verständliches Buch bleibt, sollen wir die Anleitungen und Erklärungen benutzen, die uns heute reichlich angeboten werden. Vor allem sollten wir die Bibel gemeinsam in kleinen Gruppen der Gemeinde lesen. Diese Gruppen bilden sich am ehesten um einen, der bereits den Wert der Bibel für sich erfahren hat. Im Gespräch hilft er den anderen zum Verständnis des Textes. In diesen Gruppen können auch die Schwierigkeiten und Nöte der einzelnen Teilnehmer von der Bibel her gemeinsam durchdacht werden.

Wer die Hilfe der Bibel für sein Leben erfahren hat, kann das nicht für sich behalten. Für ihn trifft das Wort zu: „Was euch gesagt wird in das Ohr, das predigt auf den Dächern“ (Matth. 10, 27). Unsere Familie, die Nachbarn, Freunde und Arbeitskollegen sollen doch auch leben (Joh. 14, 19).

Der Zugang zum Wort der Bibel ist oft schwer. Nicht immer liegt dies an Verstockung oder bösem Willen. Wissenschaft und Technik haben es mit einer erklärbaren Welt zu tun, die mit der Welt der Bibel nicht übereinzustimmen scheint. Dies hindert viele, die Aussagen der Bibel zu verstehen. Um ihnen zu helfen, müssen wir selbst darüber Bescheid wissen, was die Bibel sagt und meint. Hilfen, die die theologische Arbeit dazu anbietet, sollten wir gebrauchen. Nur so erkennen wir, worum es den Verfassern der biblischen Schriften ging. Nur so bewältigen wir die Spannungen zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und biblischer Aussage. Nur so können wir den Einwänden der anderen begegnen.

Wir wollen wieder lernen, das Zeugnis von Jesus Christus als das Wort Gottes zu empfangen, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.

Wort an die Pfarrer.

„Nur als Hörer des Wortes empfangen und behalten wir unser Amt.“ So hat unmittelbar nach dem deutschen Zusammenbruch Julius Schniewind in seiner Schrift „Die geistliche Erneuerung des Pfar-

*) Wegen der von Professor D. Gollwitzer u. Studiendirektor Dr. Krusche gehaltenen Referate s. F. Meldungen für den kirchlichen Dienst.

renstandes“ geschrieben. Es ist unverkennbar, daß die seitdem herangewachsene und heranwachsende Pfarrergeneration sich in intensiver Arbeit den Fragen der Hermeneutik und der Exegese der Heiligen Schrift zugewandt hat. Ebenso wenig ist freilich zu übersehen, daß diese mit Ernst und Leidenschaft unternommene Bemühung um sachgemäßes Verstehen und rechte Auslegung der Bibel aufs Ganze gesehen nicht zu einer größeren Gemeinsamkeit in der Erkenntnis geführt und sich nur zu selten und vereinzelt in einer neuen Freudigkeit zum Predigen ausgewirkt hat. Im Gegenteil, es hat sich vieler eine Unsicherheit und Lähmung bemächtigt, als sie sahen, daß von den einen das herkömmliche Verständnis der Heiligen Schrift abgebaut wurde, während andere die von diesem Abbau bedrohten Positionen als unaufgebbar entschlossen verteidigten.

Die Synode weiß um diese notvolle Situation. Sie hat informierende Referate darüber gehört und empfiehlt diese den Pfarrern zum Studium. Sie bittet die Brüder, in dieser spannungsreichen Lage nicht zu resignieren, sondern sich desto mehr mit anhaltendem Gebet, wacher Bereitschaft und konzentriertem Denken an die Arbeit mit der Bibel zu machen. Wenn die in Magdeburg versammelten Synodalen versucht haben, im folgenden zur Bedeutung der historisch-kritischen Forschung für die Arbeit an der Bibel etwas zu sagen, so wollen sie damit die gegenwärtige hermeneutische Diskussion nicht überflüssig machen, noch Ergebnisse vorweg nehmen, sondern sich mit dem Hinweis auf einige Voraussetzungen dieser Arbeit begnügen.

In dem Bemühen um sachgemäßes Verhalten und Auslegen der Bibel ist es unausbleiblich, daß der Pfarrer der Geschichtsgebundenheit der biblischen Schriften ansichtig wird. Er erkennt sie als Zeugnis von Menschen, die Gottes Geist in Dienst genommen hat, um Gottes Heilstaten seinem Volk zu bezeugen. Aber wie dieses Volk selbst in ganz verschiedenen Geschichtssituationen existiert, benutzt Gott auch das, von uns aus gesehen, begrenzte Weltwissen, die, an unserem Maßstab gemessen, unzureichenden oder unzutreffenden geographischen, historischen, astronomischen, biologischen Vorstellungen dieser Zeugen und ihr so ganz von dem unseren unterschiedenes Verhältnis zu historischen Fakten. Die Nötigung, sich um das Verständnis des biblischen Zeugnisses zu bemühen, bringt es unausweichlich mit sich, daß der Pfarrer mit dem herkömmlichen Wirklichkeitsverständnis in Konflikt gerät. Es wäre für ihn und für die Gemeinde verhängnisvoll, wenn er dieser Erschütterung und Beunruhigung ausweiche, zumal sie nicht einfach durch den Unglauben, sondern durch die Geschichtsgebundenheit der biblischen Zeugen und des jeweiligen Auslegers hervorgerufen wird.

Er möchte sich keinesfalls in den scheinbar unangreifbaren Bereich einer „Bibelgläubigkeit“ zurückziehen, welche die unbedingte Autorität der Heiligen Schrift nur dann gewahrt sieht, wenn der Charakter der Bibel als Geschichtsbuch unbezweifelbar ist, die absolute Richtigkeit aller ihrer Aussagen feststeht und „alles geglaubt“ wird. Gerade wer

das „sola scriptura“ und das „scriptum est“ ernst nimmt, wird vor nichts größere Angst haben als davor, die biblischen Zeugen zu bevormunden und sie nicht mehr ihr eigenes Zeugnis aussprechen zu lassen. Er wird sich gern der Methoden der historisch-kritischen Bibelwissenschaft zur Überprüfung, Ausweitung und Vertiefung seines eigenen ihm von niemand abzunehmenden Hörens und als Hilfe zum besseren Verständnis des geschichtsbundenen biblischen Zeugnisses bedienen. Recht gebraucht, leiten sie dazu an, die jeweilige Besonderheit der einzelnen biblischen Zeugen und ihrer Botschaft immer schärfer und differenzierter zu erfassen. Sie bewahren dadurch vor einer konturenlosen, verwaschenen, eintönigen Verkündigung. Dabei tritt die Vielfalt des Wahrheitszeugnisses und der Reichtum der Schrift ebenso heraus wie ihre Einheit in der Mannigfaltigkeit, die in dem Evangelium von Christus dem auferstandenen Gekreuzigten besteht. Es ist keineswegs das notwendige Ergebnis der Anwendung historisch-kritischer Methoden, den einen Zeugen gegen einen anderen in der Weise auszuspielen oder abzuwerten, daß sich damit das biblische Zeugnis von Christus in laute sich widersprechende Einzelzeugnisse auflöst. Diese Methoden wollen und können dabei den Heiligen Geist nicht ersetzen, der allein das Zeugnis als mich angehend und mir geltend deutlich macht und damit verbindliches Verstehen bewirkt. Der Heilige Geist ist nicht der Feind, sondern der Freund sachgerechter, sich ihrer Grenzen bewußte historischer Verstehensmethoden, so wahr er die biblischen Zeugen nicht ohne, sondern mit ihrem Weltwissen und ihrer Denkstruktur, d. h. in ihrer Geschichtsgebundenheit zum Zeugnis ermächtigt und in ihrem Zeugnis geleitet hat.

Daß die historisch-kritische Bibelwissenschaft von ihren Anfängen an auch Irrwege gegangen ist, daß sie oft genug als gesicherte Ergebnisse ausgegeben hat, was in Wirklichkeit nur den Rang von Hypothesen hatte, daß sie sich weithin nicht im Dienst an der Verkündigung stehend gewußt hat, daß ihre Ergebnisse zudem immer wieder zum Angriff gegen die Kirche und zur Bestreitung ihrer Botschaft verwendet worden sind, macht das Mißtrauen viele ihr gegenüber verständlich, aber nicht notwendig. Man sollte von der historisch-kritischen Bibelwissenschaft nicht erwarten, daß sie das eigene Hören ersetzen könne. Ihre Ergebnisse können nicht unkritisch übernommen werden, sondern sind kritisch zu überprüfen, namentlich daraufhin, ob nicht systematische Vorentscheidungen im Spiele sind und das Ergebnis mitbestimmt haben, ob die aufgedeckten Unterschiede oder Widersprüche zwischen einzelnen Zeugen nicht von der Sache oder der Situation her notwendig sind. Hier bedarf es eines freien Dialoges, bei dem man dem Verfechter gegensätzlicher Meinungen, auch wenn man seine Auffassung für einen gefährlichen Irrtum hält, auf all Fälle dies wird einräumen müssen, daß er es nicht auf die Zerstörung des biblischen Zeugnisses anlegt, sondern daß es ihm darum geht, dieses zu verstehen und verständlich zu machen. Dabei darf man nicht außer acht lassen, daß übersteigerte Kor-

sequenzen einer Methode ihre Anwendbarkeit nicht aufheben. Übersteigerung liegt in jedem Falle dort vor, wo unser Reden von Gott das Reden mit Gott ausschließt.

In einzelnen Fällen sind deshalb unsere Brüder an der Frage: „Was sollen wir predigen?“ gescheitert. Denn für seine Verkündigung kann sich der Pfarrer weder auf die Information über vermeintliche Ergebnisse der Forschung beschränken, noch darf er kurzschlüssig „erbaulich“ reden. Vielmehr muß er in dem Zeugnis von der Anrede Gottes damals die Anrede Gottes heute hörbar machen.

Wir versagen es uns, für die heutige Situation, die sich überdies ständig wandelt, billige Rezepte anzubieten. Wir erinnern nur daran, daß kein Pfarrer völlig allein steht. Denn ihm zur Seite stehen im gleichen Dienst der Verkündigung Mitarbeiter, die sich in derselben Verlegenheit befinden, wenn sie ihr Zeugnis ausrichten. Die gemeinsame Not und die gemeinsame Aufgabe weisen aneinander. Man sollte mutig auch die besonderen Fragen heutiger Bibelauslegung mit diesen Mitarbeitern besprechen und sich zu gemeinsamen Predigtvorbereitungen und -nachbesprechungen mit wachen Gemeindegliedern verbinden. Auch die amtlichen Zusammenkünfte der Pfarrer sollten das Thema aufnehmen.

Aller Gemeinsamkeit unter dem Wort hat der Herr seine Gegenwart verheißen. Sie wird auch dem Pfarrer zum Trost und zur Ermutigung. Mit der Gemeinde aller Zeiten darf er darauf vertrauen, daß er im Wort der Schrift die Stimme des guten Hirten klar und eindeutig vernehmen und alles empfangen wird, was er an Belehrung, Zuspruch und Wegweisung braucht. Der Pfarrer sollte sich dieses „Vor-Urteils“ nicht schämen, daß er es in der Heiligen Schrift mit dem Zeugnis der großen Taten Gottes, die ihn angehen und ihn selbst einbeziehen, zu tun hat. Es ist vielmehr in der Tatsache begründet, daß auch er ein Glied der Gemeinde ist, die schon vor ihm die Bibel gelesen, mit ihr ihre Erfahrungen gemacht hat und heute noch macht.

Unter diesem Vorzeichen und also im Vertrauen und in gespannter Erwartung darf er die Bibel lesen, zuerst für sich selber, so gewiß er täglich mit Christus sterben muß und mit ihm auferstehen darf. Und so kann er seine Gemeinde zu erwartungsfrohem Bibelstudium ermutigen und seine Mitarbeiter zurüsten, daß sie die Gemeindeglieder zu solchem Umgang mit der Bibel recht anleiten. Damit geschieht Hilfe zum Glauben, Auferbauung des Leibes Christi, wächst Gewißheit und Freude des Glaubens.

Man kann sich sowohl durch Mißachtung der wissenschaftlichen Methoden zur Bibelerkenntnis wie auch durch unkritischen selbstherrlichen Gebrauch dieser Methoden zum Meister der Schrift aufwerfen. Man kann sich durch eilfertige Fragen, wie und wo man das Schriftwort „verwerten“ könne und wolle, um den Segen bringen und es stumm machen. Alle Arbeit an der Schrift, ob sie unmittelbar charismatischem Erfassen geschehen soll oder mit dem wissenschaftlichen Werkzeug histo-

risch-kritischer Methodik betrieben wird, kommt immer erst durch das persönliche Hören in persönlicher Betroffenheit zum Ziel. Denn „nur als Hörer des Wortes empfangen und behalten wir unser Amt“.

B Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen

C. Personalnachrichten

Berufen:

Pfarrer Siegfried Pfeiler aus Schmiedefeld/Thür. mit Wirkung vom 1. Juli 1965 in die Pfarrstelle Zingst, Kirchenkreis Barth.

D. Freie Stellen

E. Weitere Hinweise

Nr. 2) Hochschullehrgang der Lutherakademie in Güstrow

Evangelisches Konsistorium Greifswald,
A 31 809 - 3/65 den 10. Juni 1965

Wir geben nachstehend eine Einladung der Luther-Akademie Sondershausen zu ihrem Lehrgang in Güstrow bekannt und bemerken dazu, daß die Teilnehmer gemäß § 21 des Pfarrerdienstgesetzes Sonderurlaub beantragen können.

Wir sind bereit, in besonderen Fällen eine Reisebeihilfe zu gewähren.

Im Auftrage
Faßt

Hochschullehrgang
der Luther-Akademie Sondershausen
vom 25. August bis 2. September 1965
in Güstrow

Zum diesjährigen Lehrgang lädt die Luther-Akademie ihre Mitglieder und Freunde sowie alle Männer und Frauen, die an

lutherischer Theologie und wissenschaftlicher Arbeit und Fragen des christlichen Glaubens und Lebens

Anteil nehmen, herzlich ein. Im Raume der Deutschen Demokratischen Republik wird es der seit Kriegsende 17. Lehrgang sein.

Wir sind in diesem Jahr von der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs nach Güstrow eingeladen, das als alte mecklenburgische Domstadt und Wirkungsstätte Ernst Barlachs mit seiner land-

schaftlich schönen Umgebung ein lohnendes Reiseziel sein dürfte.

I. N. und A.
Prof. D. Schott, Halle/Saale

Anreisetag: Mittwoch, den 25. August 1965

Eröffnungsgottesdienst: Mittwoch, den 25. August 1965, um 18 Uhr, im Dom: Landesbischof D. Dr. Beste, Schwerin

Begrüßungsabend: Mittwoch, den 25. August 1965, um 20 Uhr, Hotel „Stadt Güstrow“, Markt 2/3

Schlußgottesdienst: Mittwoch, den 1. September 1965, um 20 Uhr, im Dom: Landessuperintendent Galley, Güstrow

Vorlesungen
(in der Heilig-Geist-Kirche)

Prof. Dr. Beckmann, Rostock:
Der Schlaf

Prof. D. Dr. H. Bornkamm, Heidelberg:
Probleme der Theologie des jungen Luther

Prof. D. W. Elliger, Soest:
„Konfessionalismus“ und „Union“ in der Geschichte der EKU

Dozent Dr. theol. habil. T. Holtz, Berlin:
Paulus und die korinthischen „Weisen“. Zur Frage der Gotteserkenntnis

Prof. Dr. Kraatz, Berlin:
Arzt und Technik

Prof. Dr. G. Krause, Bonn:
Theologia practica bei Luther

Prof. D. Lehmann, Halle/Saale:
Kritik am Christentum in der afro-asiatischen Welt

Prof. Dr. Pinomaa, Helsinki:
Das Gesetz in Luthers großer Galaterbriefvorlesung

Dr. theol. habil. Raddatz, Berlin:
Das Problem des Sakralen im evangelischen Kirchenbau der Gegenwart (Lichtbildervortrag)

Dr. med. G. Schaeffer, Jena:
Aufgaben und Methoden der Psychotherapie

Prof. D. Schott, Halle/Saale:
„Zugleich“ – Mensch und Zeit in Luthers Rechtfertigungslehre

Dr. Skladny, Greifswald:
Die Weisheit im Rahmen des Alten Testaments

Änderungen vorbehalten!

Für Sonntag, den 29. August 1965, ist ein Ausflug über Rostock nach Ahrenshoop geplant. Anmeldung dazu gesondert erbeten.

Kosten für Unterkunft und Verpflegung je Tag
8,50 bis 11,- MDN

Teilnehmerkarten für die ganze Vortragsreihe
8,- MDN

Tageskarten 2,- MDN
Einzelne Vorlesungen 1,- MDN

Nähere Mitteilungen

1. Angehörige des Freundeskreises der Luther-Akademie lösen Teilnehmerkarten mit 10% Ermäßigung. Die Teilnehmerkarten berechtigen zum Besuch sämtlicher Veranstaltungen. – Studenten und Kandidaten zahlen bei allen oben genannten Kosten die Hälfte.

2. Die Anmeldung zur Teilnahme wird erbeten unter genauer Angabe der Anschrift und des Berufs – alle Freunde einer Hochschultagung sind willkommen – sowie der Ankunft und etwaiger Quartierwünsche. Bei Unterbringung in Hotelquartieren betragen die Kosten für Unterkunft und Verpflegung je Tag etwa 10,- bis 11,- MDN, bei Unterbringung im Haus der Kirche etwa 8,50 MDN.

Teilnehmer, die entweder nur Unterkunft und keine Verpflegung benötigen oder umgekehrt nur Verpflegung, aber keine Unterkunft, möchten das bitte angeben. Wir bitten auch um Nachricht, falls jemand die Tagung vorzeitig zu verlassen genötigt ist.

3. Anmeldungen und Auskünfte bei der Landessuperintendentur Güstrow, 26 Güstrow, Domplatz 6, Tel. 20 69.

4. Gemeinsame Verpflegung ist vorgesehen im „Haus der Kirche“, Grüner Winkel 10.

5. Empfangs- und Tagungsbüro:
Güstrow, Domplatz 6.

Frühzeitige Anmeldungen erleichtern die Vorbereitung. Wir bitten um Anmeldung möglichst bis zum 15. August.

F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst

Nr. 3) Auf der Synode der EKD 1965 gehaltene Referate

Wort Gottes und Heilige Schrift
Helmuth Gollwitzer

I.

Die Bedeutung der Heiligen Schrift für die Kirche

Die christliche Kirche empfängt das Zeugnis von Jesus Christus als dem „einen Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben“ (Barmen I), durch die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments. In ihr findet die Kirche die prophetische und apostolische Botschaft von Gottes gnädiger Offenbarung durch Erleuchtung des Heiligen Geistes rein und klar ausgesagt und ihr für ihr Zeugnis an alle Völker vorgesagt und überliefert. Die Kirche hat die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments als Kanon, d. h. als Anweisung, als Normierung und als Maßstab für ihren Dienst erkannt

und anerkannt. Die Reformation des 16. Jahrhunderts erwies sich darin als eine wirkliche Reformation der Kirche, daß sie die Kirche aufgerufen hat, die Heilige Schrift, wirklich ihren Kanon, ihre „einige Regel und Richtschnur“, wie die Konkordienformel sagt, sein zu lassen, zu diesem Kanon zurückzukehren, sich ihm anzuvertrauen und zu unterwerfen.

Wir hören aus dem Zeugnis der Heiligen Schrift die Stimme unseres Hirten und Herrn; hören wir ihn nicht von hierher, so werden wir ihn von nirgend anders woher vernehmen. Indem er sich durch das Zeugnis seiner Propheten und Apostel hören läßt, gibt er uns die Möglichkeit, seine Stimme von den Stimmen menschlicher Geister und von den Stimmen falscher Propheten zu unterscheiden. Damit gibt er uns auch die Möglichkeit, die Botschaft von ihm so weiterzutragen, wie er sie durch seinen Heiligen Geist von den Propheten und Aposteln hat erkannt werden lassen. Hören wir gehorsam auf die Heilige Schrift, so wird dadurch unsere Verkündigung davor bewahrt, daß wir die Botschaft des Evangeliums eigenmächtig verändern oder dem verändernden Einflusse des Wechsels der Zeiten und des Geistes der verschiedenen Völker und Kulturen preisgeben. Wenn wir gehorsam auf die Heilige Schrift hören, so bleiben wir in der Gemeinschaft der Propheten und Apostel und dadurch in der Gemeinschaft mit unserem Herrn. Wir bleiben dadurch auch in der Gemeinschaft mit denen, die vor uns lebten und mit denen, die nach uns leben werden. So ist die Heilige Schrift das Instrument des Herrn der Kirche. Die Gemeinschaft der Kirche und die Übereinstimmung der christlichen Verkündigung über die Verschiedenheit der Zeitalter, der Kulturen, der Rassen und der sozialen Verhältnisse hinweg zu erhalten. Die Heilige Schrift ist der Grund der ökumenischen Gemeinschaft über die Gegensätze der Konfessionen in der zerspaltenen Christenheit hinweg; sie ist aber auch die Grenze dieser ökumenischen Gemeinschaft.

Indem die Kirche sich von der Heiligen Schrift regieren läßt, läßt sie sich von ihrem Herrn regieren. Sie kann ihren Herrn nicht an der Heiligen Schrift vorbei hören und ihm nicht an der Heiligen Schrift vorbei gehorchen. Wenden wir uns der Heiligen Schrift zu, so treten wir damit vor unseren lebendigen Herrn. Unser Dank und unser Gehorsam gegen ihn kann nicht echter, seinem Willen gemäß Dank und Gehorsam sein, wenn er nicht Dank dafür ist, daß unser Herr selbst uns dieses maßgebende Zeugnis seiner Propheten und Apostel gegeben hat, und wenn dieser Dank sich nicht in unserem aufmerksamen und demütigen Hören auf die Heilige Schrift und in der Befolgung ihrer Anleitung zum Dienst betätigt. Unsere Bindung an die Heilige Schrift ist Dank für die Heilige Schrift. Es ist der Dank für dieses „Licht auf unserem Wege“ (Ps. 119, 105).

II.

Gottes Wort in Menschenmund

Es hat dem lebendigen Gott wohlgefallen, die Wirklichkeit und Wahrheit seines Kommens zu uns in

Jesus Christus und damit seine Gnade und sein Gebot aller Welt kundwerden zu lassen durch das Zeugnis von Menschen. Wir dürfen Gottes Wort durch Menschenmund hören und andere Menschen sollen Gottes Wort durch unseren Mund hören. Das Zeugnis der Propheten und Apostel ist uns aufbewahrt nicht, um unser eigenes Zeugnis zu ersetzen, sondern um uns zu unserem eigenen Zeugnis in Worten und Werken, in Verkündigung und Leben anzuleiten. Deshalb ist das Zeugnis der Propheten und Apostel dem Zeugnis der Kirche vorgeordnet und deshalb ist die Kirche grundsätzlich und für immer an die Heilige Schrift gebunden. Darum ist es eine gute und heilsame Regel, daß die gottesdienstliche Predigt an einen Text aus der Heiligen Schrift gebunden ist, ihn auslegt und seine Weisung in das heutige Leben übersetzt.

Jesus Christus ist Gottes fleischgewordenes Wort an alle Menschen. Sprechen wir von der Heiligen Schrift als dem Worte Gottes, so verkennen wir damit nicht den Unterschied zwischen den von Gott bevollmächtigten Zeugen und dem, den sie bezeugen, den Unterschied zwischen Menschenwort und Gottes eigenem Wort. Wir bekennen damit aber, daß dieses durch Gottes Bevollmächtigung und Verheißung ausgezeichnete Menschenwort der Heiligen Schrift das Mittel ist, durch das der dreieinige Gott von uns nach seinem Wohlgefallen gehört werden will.

In der Heiligen Schrift ist uns aufbewahrt, was Menschen in bestimmter geschichtlicher Lage anderen Menschen als Gottes Wort und Willen verkündigt haben. Durch das, was damals zu damaligen Menschen gesagt wurde, soll und kann uns heute offenbar werden, was Gott uns heute sagen will. Dies kann aber nur geschehen, wenn das damalige Wort in seiner Bestimmtheit durch die damalige Lage erkannt und dann das damals Gesagte als auch für uns gesagt von uns verstanden und deshalb in unsere heutige Lage versetzt wird. Rechtes Verkündigen geschieht deshalb nicht durch bloßes Wiederholen der Worte der Heiligen Schrift, sondern durch Auslegung der Heiligen Schrift. Unser Auslegen der Heiligen Schrift dient dazu, daß durch ihr Zeugnis von Gottes Handeln und Sprechen in früheren Zeiten Gottes Wort heute in unser heutiges Leben spricht und von uns für dieses Leben gehört wird. Wir haben das Geschehen von Gottes lebendigem Sprechen nicht in der Hand, wir können darum nur beten, wir dürfen ihm aber dienen. Unser Dienst geschieht unter der Verheißung, daß Gottes Wort auch heute zu den Menschen kommen will. Zu unserem Dienst an dem lebendigen Sprechen Gottes gehört die Arbeit des Auslegens der Heiligen Schrift mit aller Anstrengung des Verstandes und in Benützung wissenschaftlicher Methoden. Beten und Arbeiten gehören hier, wie überall, untrennbar zusammen, keines macht das andere überflüssig.

III.

Historisch-kritische Forschung und Kanonkritik

„Was ihr hört in das Ohr, das verkündet von den Dächern“ (Matth. 10, 27). Die Bibel ist nicht ein

in einer Geheimsprache abgefaßtes Geheimbuch. Propheten und Apostel sprechen von den Geheimnissen Gottes und seiner Taten in öffentlicher, allen Menschen verständlicher Verkündigung. Ist die Wirklichkeit dessen, wovon sie sprechen, nur dem Glauben offenbar, so wollen sie doch mit den Worten, mit denen sie davon sprechen, jedem Hörer und Leser verständlich werden. Daraus folgt:

1) Die Bibel kann zu allen sprechen, nicht nur zu bestimmten Eingeweihten, oder nur zu wissenschaftlich Vorgebildeten. Weil es sich in dem, was damals zu bestimmten Menschen gesagt worden ist, um das handelt, was der ewige Gott allen Menschen sagen will, können die Worte aus damaliger Zeit auch die heutigen Menschen erreichen. Die Reformatoren haben deshalb recht getan, wenn sie die Bibel der ganzen christlichen Gemeinde und allem Volke zugänglich gemacht haben. Weil aber immer die Gefahr besteht, daß wir beim Umgang mit der Bibel unsere vorgefaßten Meinungen mit hineinbringen, ist die historische Erforschung der Bibel eine Hilfe zum sachgemäßen Verstehen der Heiligen Schrift.

2) Als Sammlung von Schriften, die Menschen zu verschiedenen Zeiten der Geschichte niedergeschrieben haben, kann die Bibel mit den Methoden der Geschichtswissenschaft erforscht und ausgelegt werden.

Die Methoden, die die Wissenschaft der Neuzeit entwickelt hat, und ständig weiter verfeinert, um Äußerungen früherer Zeiten möglichst genau, ihrer Eigenart und der Absicht der Verfasser entsprechend, zu verstehen, nehmen wir als eine Gabe Jesu Christi an seine Gemeinde dankbar an. Denn mit ihrer Hilfe können wir die Worte seiner prophetischen und apostolischen Zeugen – jeden von ihnen in dem Besonderen, was er zu sagen hat – umso deutlicher vernehmen und von unserem bisherigen Verständnis zu neuem und besserem Verstehen aufbrechen.

Man soll gegen diese Methoden nicht einwenden, sie seien profan. Jede Methode ist profan, d. h. von Menschen erdacht und von Menschen zu handhaben. Jede Erkenntnismethode aber, sofern und soweit sie sachgemäß angewendet wird, dient nicht mehr der Selbstbehauptung des Menschen, sondern der Wahrheit; jede Wahrheit aber, auch jede Wahrheit aber, auch jede Einzelwahrheit, die wir durch menschliche Wissenschaft erkennen dürfen, ist eine Wahrheit Gottes. Wir sollen darum dankbar sein für die reiche und tiefe Erkenntnis der Heiligen Schrift, wie sie uns auch durch die modernen wissenschaftlichen Erkenntnismethoden vermittelt worden ist.

Seit ihrem Auftauchen haben diese neuen Methoden große Unruhe in der Theologie und in der christlichen Gemeinde verursacht. Das kam daher, daß das Bild durch sie von der Heiligen Schrift, von ihrer Entstehung und von den einzelnen Vorgängen, von denen in der Heiligen Schrift berichtet wird, entstanden ist, in vielem anders ist, als es vorher in Geltung stand. Diese Unruhe sollen wir nicht bedauern; sie kann eine sehr fruchtbare Unruhe

sein. Vor allem darf sie uns nicht dazu verführen, daß wir es leichter haben wollen, als der Herr der Kirche dadurch, daß er uns die Bibel so, wie sie ist, als Kanon gegeben hat, machen will. Darum dürfen wir die Gabe der wissenschaftlichen Methode nicht ablehnen und sie in Gegensatz zu einem „Glauben an die Bibel“ setzen. Eben wenn wir, der biblischen Verkündigung folgend, an Jesus Christus als an unseren Herrn glauben, werden wir vor der wissenschaftlichen Forschung nicht Angst haben, sondern gewiß sein, daß die Wahrheit des Evangeliums das Licht der Wissenschaft nicht zu scheuen hat.

Würden wir die historische Bibelforschung den Nichtchristen und den Feinden des christlichen Glaubens überlassen, so würden wir damit die Bibel nicht ehren, sondern verunehren und die Verkündigung des Evangeliums an die heutigen Menschen außerordentlich erschweren. Indem wir in der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat, an der historischen Forschung teilnehmen, zeigen wir, daß das Evangelium diese Forschung nicht zu fürchten hat und daß unser Glaube nicht am Buchstaben der Bibel hängt, daß wir aber für die Bibel mit ihren Buchstaben dankbar sind als für das grundlegende menschliche Zeugnis von Gottes Offenbarung, über dem Gottes Verheißung steht. Die Zuversicht, daß die Bibel, wenn sie Gegenstand moderner wissenschaftlicher Forschung wird, mit ihrer Kraft und Wahrheit nicht untergeht, hat sich längst bewährt. Das Evangelium ist durch die Anwendung moderner Forschungsmethoden auf die Bibel nicht verdunkelt worden, sondern auch auf diese Weise ist es in seiner Eigenart und Leuchtkraft an den Tag getreten.

Historisch-kritische Arbeit ist eine Einübung in Selbstkritik gegenüber unserem eigenen bisherigen Verständnis, damit wir offen bleiben für das eigene Wort, das die biblischen Zeugen uns sagen wollen. Indem wir an dieser Arbeit teilnehmen, tragen wir dazu bei, daß diejenigen, die in der wissenschaftlichen Arbeit stehen, ebenfalls selbstkritisch bleiben, d. h. daß sie vorsichtig mit ihren Hypothesen umgehen, den Unterschied zwischen den gesicherten Erkenntnissen und Vermutungen nicht vergessen und vor allem, daß sie sich der mit ihrer Methode selbst gesetzten Grenze aller historischen Erkenntnis und Kritik bewußt bleiben. Diese Grenze liegt darin, daß historisches Urteil die Erkenntnis des Glaubens von Gottes Tat in Jesus Christus weder beweisen noch widerlegen kann. Die Gefahr einer Verdunkelung der biblischen Botschaft kommt nicht von der Anwendung der historischen Methode als solcher, sie kommt vielmehr von vorgefaßten Meinungen, von eintragenden Deutungen, von der Verbindung der historischen Methode mit evangeliums-fremden Theorien; sie kann auch daher kommen, daß wir nicht bereit sind, unsere bisherige theologische Erkenntnis der Kritik mit dem Ziele besserer Erkenntnis auszusetzen. Die Gefahr solcher Verdunkelung ist unvermeidlich mit der theologischen Arbeit überhaupt gegeben, sie muß überwunden werden, und eben dazu bedarf es sowohl der freien und kritischen wissenschaftlichen *Diskussion der*

Theologen wie des Gebetes und des Glaubenszeugnisses der Gemeinde.

Im Verlauf der historischen Arbeit haben wir erkannt, daß die Verfasser der biblischen Schriften ein anderes Verhältnis zu den historischen Fakten gehabt haben, als wir modernen Menschen. Es ging ihnen nicht um historisch exakte Wiedergabe von Vorgängen und Aussprüchen. Sie haben bei ihrer Überlieferung und Neuerzählung einzelner Begebnisse nur das eine Ziel, das wirkliche Geschehen der Offenbarung Gottes hier auf Erden für ihre jeweilige Gegenwart zu bezeugen. Wir alle sollen diesen Unterschied der Einstellung zu geschichtlichen Ereignissen zwischen damals und heute beachten und verstehen, damit wir nicht erschrecken oder uns entrüsten, wenn heutige Exegeten manche Angaben in der Bibel für unhistorisch erklären und manche biblischen Berichte in ihrer Fachsprache Sage oder Legende nennen. Die Unterscheidung zwischen der Frage nach der Verkündigungswahrheit eines einzelnen biblischen Berichtes und der Frage nach der historischen Wahrheit kann uns helfen zu der Erkenntnis, daß die Wahrheit der biblischen Botschaft nicht mit der historischen Wahrheit einzelner biblischer Berichte steht und fällt.

Die Heilige Schrift ist eine Sammlung von menschlichen Worten und Schriften, die in bestimmter geschichtlicher Lage gesprochen und geschrieben worden sind. Deshalb ist es erklärlich, daß sie nicht in allen Teilen gleich deutlich und für uns gleich verständlich von Gottes Willen und Handeln spricht. Der in Jesus Christus offenbarte Wille Gottes ist in einigen ihrer Teile mit größerer Klarheit erfaßt und ausgesprochen als in anderen. Von diesen Teilen her fällt ein Licht auf die anderen, dem wir in unserer Auslegung folgen sollen. Wir haben aber auch damit zu rechnen, daß in solchen Teilen der Heiligen Schrift, in denen Jesus Christus als die Mitte der Schrift nur undeutlich oder im Widerspruch zu den deutlicheren Teilen bezeugt wird, uns eine wichtige ergänzende Belehrung für die rechte Erkenntnis der Heiligen Schrift gegeben wird. Theologische Verwendung der historischen Methode sollte zu zeigen versuchen, wie die verschiedenen biblischen Schriftsteller, jeder auf seine Weise und zu seiner Zeit, als Zeugen Gottes dem Lobpreis der Herrschaft und des Heiles Gottes haben dienen wollen, wie die Kirche von ihnen diesen Lobpreis gehört hat und noch heute von ihnen zu diesem Lobpreis angeleitet wird. Deshalb muß nach der Einheit, dem Zusammenklang und dem gemeinsamen Bezugspunkt auch der widersprüchlichen Aussagen Auffassungen in der Heiligen Schrift gefragt werden. Das Urteil der Kirche, die den Kanon zusammengestellt und aus den damals in der frühen christlichen Gemeinde gelesenen Schriften ausgewählt hat, ist nicht unfehlbar. Es ist aber ein Urteil der Anerkennung der Botschaft gewesen, die in diesen Schriften der Kirche bezeugt worden ist. Wir dürfen nie vergessen, daß die Kirche mit jeder dieser Schriften große geistliche Erfahrungen gemacht hat. Sie hat sie nie isoliert voneinander gehört, sondern immer in ihrem

Zusammenklang. In diesem Zusammenklang hat sie alle als Zeugen der einen Gnade hören können. Auch dies müssen wir bei unserer Auslegung beachten. Unsere Aufgabe ist nicht eine Korrektur des Kanons oder die Schaffung eines neuen Kanons, nicht Ausschneidung einiger Schriften oder einzelner Stellen aus dem Kanon, sondern geduldige Bemühung um das Verständnis dessen, was jeder Teil des Kanons als Stimme eines Zeugen des lebendigen Gottes im Zusammenhang des ganzen Kanons uns zu sagen hat. Denn, wie die Heilige Schrift auf der ganzen Linie ein menschlich-geschichtliches Zeugnis von Gottes Willen und Handeln ist, so steht über ihr auf der ganzen Linie die Verheißung, daß durch sie uns heute Gottes Wort an uns hörbar werden soll.

IV.

Wissenschaftliche Theologie und Gemeinde

Wir danken dem Herrn der Kirche für die Gabe der Heiligen Schrift. Diese Heilige Schrift, wie sie ist, hat die Kirche durch die Jahrhunderte hindurch bewahrt in der Gemeinschaft mit den Aposteln und Propheten und in die Wahrheit Gottes geleitet. Sie wird sie weiter bewahren auf ihrem Pilgerweg durch die Geschichte. Wir danken dem Herrn der Kirche für diese Heilige Schrift und für keine andere. Ist unser Dank recht, dann wünschen wir uns keine andere Bibel als die, die er uns gegeben hat. Was für eine Bibel er seiner Kirche gegeben hat, erkennen wir in besonderer Deutlichkeit mit Hilfe der historischen Arbeit, denn sie zeigt uns, wie die einzelnen Schriften der Bibel zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden sind und wie in ganz verschiedenen Zeiten für damalige Menschen die Botschaft von Gottes Offenbarung bezeugt worden ist. Sie zeigt uns die Vielfältigkeit des Zeugnisses, die Vielfältigkeit der Bedeutung, des Evangeliums.

Auch wo ihre Erkenntnisse uns zunächst Not machen, sind es fruchtbare Erkenntnisse, weil sie uns helfen, genauer zu erkennen, mit welchem Kanon der Herr der Kirche seine Kirche in dem Gehorsam der Wahrheit hat halten wollen.

Damit die exegetische Arbeit dies für die Kirche, für ihr Leben und Verkündigen leisten kann, bedarf es der gegenseitigen Verantwortung von Theologie und Gemeinde. Sie müssen aufeinander hören. Werden sie voneinander getrennt oder stehen sie in Mißachtung zueinander, so werden sie beide Schaden leiden. Helfen sich die Theologen und die Nichttheologen in der Gemeinde gegenseitig zum rechten Umgang mit der Heiligen Schrift, dann wird die exegetische Arbeit der Gemeinde nicht zur Last, sondern zur Vermehrung ihrer Freude am Evangelium gedeihen.

Dafür ist nötig, daß den an der wissenschaftlichen Exegese beteiligten Theologen (und das sind heute alle verantwortlich arbeitenden Theologen) der notwendige freie Raum für Experimente, Hypothesen, neue Konzeptionen gegeben wird. Im gegenseitigen

Gespräch, aufeinander hörend, sollen Theologen und Nichttheologen in der Gemeinde sich ihre Erkenntnisse, die sie sowohl im wissenschaftlichen wie im nichtwissenschaftlichen Umgang mit der Heiligen Schrift gewonnen haben, mitteilen und durch dieses Gespräch dazu beitragen, daß unser Hören auf die Heilige Schrift der gegenwärtigen Verkündigung des Evangeliums in der heutigen Welt dient. Im besonderen bedürfen die Theologen für ihre verantwortungsvolle und gefahrenreiche Arbeit der ständigen Fürbitte und des Glaubenszeugnisses der Gemeinde.

Indem die exegetische Arbeit uns hilft, zu neuem Verständnis der Heiligen Schrift immer neu aufzubrechen, zeigt sie uns, daß die Heilige Schrift nicht ein vergangenes Buch ist, das wir schon verstanden hätten, sondern immer erst noch vor uns liegt. Dringen wir vorwärts zur Heiligen Schrift, so führt sie uns zurück in die ursprüngliche Botschaft des Evangeliums, in der zu bleiben und die immer neu weiterzusagen die Aufgabe der Kirche ist. Die Geschichte der neueren exegetischen Arbeit hat bestätigt und wird weiter bestätigen, die reformatorische Entscheidung für die Heilige Schrift als „Regel und Richtschnur“ der Kirche: Die Heilige Schrift ist und bleibt für alle Zeiten das unersetzliche und grundlegende Zeugnis von Gottes Offenbarung, durch das die Kirche auf ihrem Pilgerweg durch die Zeit lauter und kräftig in Gottes Wahrheit gehalten, geläutert und erneuert wird, bis zu dem Tage der Offenbarung Jesu Christi, dem wir entgegengehen und den wir ankündigen dürfen.

Die Bibel in der Hand des Pfarrers

Werner Krusche

Das eigentliche Thema dieser Synode ist das der Bibelverbreitung. Die Synode soll sich Gedanken darüber machen und womöglich auch zu Beschlüssen darüber kommen, was die Kirche bei uns angesichts des rasanten Wachstums der lesefähigen Weltbevölkerung tun kann und darum tun muß, um die Bibel denen zugänglich zu machen, die sie noch nicht in Händen haben, und darüber, was die Kirche angesichts der erschütternden Bibelfremdheit im eigenen Lande tun kann und darum tun muß, damit es in unseren Gemeinden wieder zu einem lebendigen Umgang mit der Bibel kommt. Insofern das dritte Referat diesen Fragenkreis zum Thema hat, ist es das gewichtigste.

Freilich sind alle Überlegungen darüber, wie die Bibel verbreitet und wieder zu einem Buche werden könne, das man liest und mit dem man lebt, nur dann sinnvoll, wenn diejenigen, an die sich die Synode mit ihren Vorschlägen oder Aufrufen zur Bibelmission wenden wird, wirklich gewiß sind und Klarheit darüber haben, was sie mit diesem Buche eigentlich in Händen haben. Wenn hier keine Klarheit und Gewißheit besteht, wird alles, was die Synode sagen wird, ins Leere stoßen. Darum sind die beiden Referate „Die Bibel in der Hand des Pfarrers“ und „Die Bibel in der Hand des Gemeindegliedes“ vorangestellt worden, in denen zu zeigen

versucht werden soll, welches Verhältnis zur Bibel diejenigen haben, die mit ihr umgehen, vor welche Fragen sie sich gestellt sehen und wie sie damit fertig zu werden versuchen oder daran scheitern. Daß dabei, vom Pfarrer und von den anderen Gemeindegliedern gesondert gesprochen werden soll, hängt einmal mit der ganz einfachen Tatsache zusammen, daß der Pfarrer die Bibel in ihren Ursprachen in Händen hat und damit auf Fragen gestoßen wird, die sich für die anderen Glieder der Gemeinde so nicht stellen; sodann ergibt sich diese gesonderte Behandlung daraus, daß der Pfarrer die Botschaft der Bibel öffentlich verkündigen und andere in ihr unterweisen soll und daß ihm damit eine Verpflichtung auferlegt ist, sich in der Bibel auszukennen und ihr nachzudenken, wie sie die anderen Glieder der Gemeinde so nicht haben. Dazu hat er seine besondere theologische Ausbildung bekommen und dazu unterhält ihn die Gemeinde finanziell, daß er, wie kein anderer sonst, sich in die Botschaft der Bibel hineinhört, sich ihren Fragen stellt und in einer intensiven – mit Kopf und Herz betriebenen – Arbeit um die rechte Weiterbezeugung ihrer Botschaft müht.

Die Bibel, die der Pfarrer in Händen hat, ist ein umstrittenes Buch. Wird man das auch mit Claus Westermann für ein Zeichen ihrer Lebendigkeit halten dürfen – „die umstrittene Bibel ist die lebendige Bibel“¹⁾ –, so kann man doch andererseits nicht übersehen, daß die sich gegenwärtig unter uns vollziehende Auseinandersetzung um das rechte Verständnis und die sachgerechte Auslegung der Bibel so tiefgreifende Unterschiede hat sichtbar werden lassen, daß der Pfarrer, wenn er sich dieser Auseinandersetzung und der mit ihr gegebenen Beunruhigung und Infragestellung nicht entzieht, in Gefahr gerät, innerlich zerrissen oder zerrieben zu werden. Daß er ein umstrittenes Buch in Händen hat, weiß der Pfarrer seit je: es wird bestritten von den Nicht-Christen, es ist strittig zwischen den Konfessionskirchen. Aber nun ist der Streit um die Bibel in der eigenen Kirche entbrannt, in der Kirche des Wortes, in der Kirche, in der man wie in keiner Kirche sonst sich auf die Schrift zu berufen pflegte und ihrer gewiß zu sein meinte. Und dies nun in einer Weise, daß gegenüber den sich hier auftuenden Differenzen die zwischen den Konfessionskirchen bestehenden Unterschiede im Schriftverständnis relativ harmlos erscheinen. Solange die Auseinandersetzung in einer leidenschaftlichen Sachlichkeit geführt wird, ist es gut; sie wird aber zunehmend in einer sarkischen Leidenschaftlichkeit geführt. Hier der Vorwurf eines bornierten Traditionalismus, der die mitgebrachten Denkschemata und überkommenen Schablonen nicht infragestellen lassen will; dort der Vorwurf einer rationalistischen Zerstörung der biblischen Botschaft, bis hin zur Verteufelung des Gegners. (Ich habe erfahren, daß in bestimmten Kreisen ein Tonband die Runde macht, auf dem Kurt Koch – der Verfasser des Buches „Okkultismus und Seelsorge“ – von einer Dämonenaustreibung auf den Philippinen berichtet,

1) C. Westermann, Umstrittene Bibel 1960² S. 6.

bei der einer der Dämonen bekennt: „Wir sind Mitarbeiter der modernen Theologie.“) Es ist müßig und unter Christen zudem unmöglich, zu fragen, wer hier die Schuld hat: die terribles simplificateurs, die das, was in der diffizilen theologischen Diskussion verhandelt wird und eine Popularisierung schlechterdings nicht verträgt, in Journalistik umsetzen, oder die, die „Alarm um die Bibel“ geben und Mißtrauen gegen die Theologie und die Pfarrerschaft säen. Klar ist nur eins: daß in dieser Atmosphäre des Mißtrauens und der hochgespielten Emotionen eine sachliche Klärung der uns in dieser Zeit unerhörter geistiger Umbrüche unausweichlich gestellten Aufgabe, uns die Botschaft der Bibel ganz neu anzueignen, nicht möglich ist. Solange der theologische Journalismus nicht einer verantwortlich gehandhabten Information Platz macht – wie sie vorbildlich in den Büchern von Claus Westermann und Willi Marxsen geschieht – und solange der „Alarm um die Bibel“ nicht abgeblasen und die Saat des Mißtrauens eingestellt wird – daß man sehr kritisch, aber doch maßvoll reden kann, zeigt die Erklärung der Europäischen Evangelischen Allianz –, solange wird der Pfarrer entweder resignieren und der notwendigen Auseinandersetzung ausweichen, oder aber er wird zu einer Doppexistenz verführt – daß er für sich behält, was er weiß, und predigt, wie man es erwartet –, da er ja dauernd befürchten muß, als „ungläubig“, als ein Mann mit einem „gebrochenen Verhältnis zur Bibel“ oder gar als in die Gesellschaft der kochschen Dämonen gehörig diskreditiert zu werden. Solange wir nicht dazu bereit werden, dem Radikalen – auch wenn wir uns klar von ihm abgrenzen müssen – die bona fides zuzugestehen, die redliche Absicht, daß er es nicht auf die Zerstörung der biblischen Botschaft abgesehen hat, sondern daß es ihm – so ernst wie mir selber – um ihr rechtes Verständnis geht, und umgekehrt: solange wir nicht bereit werden, dem konservativen Biblizisten – auch wenn wir uns von ihm abgrenzen müssen – zuzugestehen, daß er nicht aus purer Denckfaulheit, sondern aus ernster Sorge um die unverkürzte biblische Botschaft so redet, solange kommt es zu keinem echten Gespräch, solange ist der Streit um die Bibel ein Streit kata sarka. Ich verstehe die Bedenken derer, die davon abgeraten haben, auf einer Synode, deren Thema die Bibelmission sein soll, die ganze theologische Problematik mit aufzunehmen. Nicht nur, weil zu befürchten ist, daß die Diskussion sich so sehr den theologischen Fragen zuwenden könnte, daß die eigentliche Thematik zu kurz kommt. Sondern doch wohl auch, weil die Bereitschaft zur Bibelmission gelähmt werden könnte, wenn deutlich wird, was für ein leidenschaftlich umstrittenes Buch die Bibel in der eigenen Kirche geworden ist. Noch ganz abgesehen davon, daß damit der Bestreitung der Bibel von außen nur allzu erwünschtes Propagandamaterial für ihre Gegenmission geliefert werden könnte. Ich habe sehr lange mit mir gekämpft, ob ich unter diesen Umständen vielleicht doch lieber ein sorgsam abgewogenes systematisch-theologisches Referat über die Lehre vom Wort Gottes in der Gestalt der Heiligen Schrift halten sollte, ohne die

heißen Eisen anzugreifen. Aber das ginge an der Situation vorbei, die so gespannt ist, wie ich sie gezeigt habe.

Daß die Bibel, mit der der Pfarrer steht und fällt, ein nun auch in der Kirche selbst umstrittenes Buch geworden ist, hat seine Ursache nicht im Aufkommen der sog. „modernen Theologie“, sondern ist angelegt im Wesen der Bibel selbst. Insofern in der Bibel Gottes verbindliches Wort ergeht, nötigt sie zur Entscheidung und kommt es also zur Bestreitung der biblischen Botschaft durch den Unglauben und zur Annahme der biblischen Botschaft im Glauben. Im Charakter der Bibel als Gottes anredendes Wort liegt der Grund für den Streit um die Bibel zwischen den Glaubenden und den Nichtglaubenden. Der Streit um die Bibel in der Kirche ist aber nicht einfach der Streit zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden, sondern ein Streit zwischen denen, die die Botschaft der Bibel annehmen. Der Streit um die Bibel in der Kirche ist aber nun ebenfalls angelegt im Wesen der Bibel selbst, nämlich insofern wir es in ihr mit Gottes Wort zu tun haben, das als Zeugnis geschichtsbundener Menschen von Gottes in der Geschichte geschehendem Heilshandeln an Menschen in einer bestimmten Geschichtssituation ergangen ist und weiterbezeugt werden will an Menschen in wieder neuen Geschichtssituationen. Die damit gegebene Problematik konnte solange nicht in den Blick kommen, als man in den biblischen Zeugen Menschen sah, die im Akt ihres Zeugnisses durch Inspiration aus ihrer Geschichtsbundenheit befreit und über sie erhöht und zu Empfängern göttlichen Wissens wurden, als man das Geschichtshandeln Gottes im Sinne einer historia sacra, einer von der profanen Geschichte ontologisch unterschiedenen Geschichte ansah und als man die Situation der Empfänger des Zeugnisses als eine im wesentlichen gleiche verstand, als die immer gleiche Situation des sich gegen Gott empörenden Menschen, des Sünders. In dem Augenblick aber, in dem durch das erwachende, die Neuzeit signalisierende Geschichtsbewußtsein das Bewußtsein der historischen Distanz und des geschichtlichen Wandels aufbrach²⁾, mußten auch diese drei Voraussetzungen – Inspiration der Zeugen als Entrückung von ihrem geschichtlichen Ort, Heilsgeschichte als ontologisch andere, dem Geschichtszusammenhang entnommene Geschichte, grundsätzlich gleiche Situation des Menschen zu allen Zeiten als Sünder – problematisch werden. Das erwachende geschichtliche Bewußtsein wurde der – immer schon vorhandenen und nur nicht erkennbaren – Geschichtsbundenheit der Bibel inne – der Zeugen, des Bezeugten und der Empfänger des Zeugnisses und damit des Zeugnisses überhaupt. Und damit wurde die Bibel zu einem in der Kirche umstrittenen Buch. Sie wurde umstritten zwischen denen, die in der Behauptung des Geschichtscharakters der Bibel ihre Auslieferung an die Relativität alles Geschichtlichen und damit die Aufhebung ihrer Singularität als

²⁾ vgl. hierzu G. Ebeling, Die Bedeutung der historisch-kritischen Methode für die protestantische Theologie und Kirche (in: ZThK 47. Jg. 1950 S. 28 ff.).

Gottes unwandelbares Wort sahen, und denen, die gerade in der Geschichtlichkeit der Bibel den dem Menschen lebendig begegnenden Gott wirksam sehen. Und sie wurde umstritten zwischen denen, die den Geschichtscharakter der Bibel anerkennen, aber über die Relevanz des Geschichtlichen verschiedener Auffassung sind.

In diesem Streit stehen wir. Er ist heute besonders heftig, weil wir in einer Zeit größter geistesgeschichtlicher Umbrüche und Wandlungen stehen, die uns nötigen, uns die Botschaft der Bibel ganz neu anzueignen. Aber es ist wichtig, sich klarzumachen, daß die Umstrittenheit der Bibel in der Kirche nicht durch den Unglauben, sondern durch die Geschichte verursacht ist und mit der Bibel selbst, nämlich mit ihrem Geschichtscharakter aufs engste zusammenhängt. Es ist die unabweisbare Aufgabe gerade der evangelischen Theologie und damit jedes evangelischen Pfarrers, den hier entstehenden Konflikten nicht auszuweichen, sich der Anfechtung nicht zu entziehen und die Spannungen durchzuhalten in der Gewißheit, daß die umstrittene Bibel selbst erweisen wird, was echt und wahr und fest ist.

Ich selbst stehe in diesem Ringen drin und habe noch keine feste Position. Ich verstehe die Sorgen derer, die ihre Bibel lieb haben, weil sie in ihr die Stimme des guten Hirten hören, und die nicht möchten, daß das, woran sie sich halten, ins Wanken gerät, aber ich bejahe das Wagnis der anderen, alles noch einmal von Grund auf zu durchdenken mit dem Risiko, daß manches ins Wanken gerät, was festzustehen schien. Ich habe Angst, einen an seiner Bibel irre zu machen, und ich habe Angst, jemand den Zugang zur Bibel zu versperren. Und ich habe vor allem Angst, ich könnte die biblischen Zeugen ihr Zeugnis nicht ausreden lassen, sondern ihnen vorschnell mit meinen mitgebrachten Kategorien und Formeln ins Wort fallen. Und in alledem erfahre ich von Tag zu Tag – mir selber zum Verwundern –, daß das so umstrittene Wort der Bibel mich trägt und hält und führt.

Ich denke, daß ich keine Ausnahme darstelle, sondern es den allermeisten Pfarrern so geht wie mir. Und ich will nun an ein paar Punkten – paradigmatisch, nicht systematisch und erst recht nicht vollständig – zu zeigen versuchen, vor welche Fragen wir Pfarrer uns im Umgang mit der uns in die Hand gegebenen Bibel sehen und zwischen welchen – echten oder unechten – Alternativen wir uns hindurchzufinden haben.

1. Unfehlbares Gotteswort oder Zeugnis geschichtsbundener Menschen?

Der Glaubende ist gewiß, es in der Bibel mit Gottes Wort zu tun zu haben. Diese Gewißheit ist einer rationalen Begründung weder bedürftig, noch verträgt sie eine solche, sondern sie hat axiomatischen Charakter. Insofern nicht alle, sondern nur die Glaubenden diese Gewißheit haben, handelt es sich hier um den paradoxen Sachverhalt einer axiomatischen Gewißheit des Kontingenten, also der eine rationale Begründung ausschließenden und ih-

rer nicht bedürftigen Gewißheit, es in dem nicht jedermann evidenten Schriftzeugnis mit Gottes Wort zu tun zu haben. *Quaestio, an scripturae seu sacrae biblia sint Dei verbum, homine christiano indigna est*, heißt es bei dem alten Wolleb.

„Die Frage, ob die Schriften oder die Bibel Gottes Wort sind, ist eines Christenmenschen unwürdig.“ In der Tat: wenn diese Frage den Sinn hätte: Wie so haben wir es in der Bibel mit Gottes Wort zu tun? Wie läßt sich das begründen oder beweisen?, so ist es eine unmögliche Frage. Ob wir es in der Bibel mit Gottes Wort zu tun haben, ist nicht vor dem Glauben feststellbar, sondern nur im Glauben zu erfahren. Darum kann es keinen Glauben an die Bibel geben, sondern nur an das mir in ihr begegnende und mich anredende Wort Gottes. Aber die Frage ist dann nicht unmöglich, sondern sinnvoll, wenn sie meint: in welchem Sinne habe ich es in der Bibel mit Gottes Wort zu tun, was beinhaltet die Gleichung Bibel = Wort Gottes und was schließt sie aus?

Darauf ist zunächst zu antworten: diese Gleichung meint nicht, daß die Bibel als Buch Gottes Wort sei. Nicht das Buch, nicht die Bibel ante et extra usum, nicht die zugeschlagene Bibel ist Gottes Wort, sondern die Bibel in usu erweist sich als Gottes Wort. Nicht das, was wir zwischen den Buchdeckeln haben, nicht die Bibel im Schrank oder auf dem Altar ist Gottes Wort, sondern die gebrauchte – gelesene und bedachte – Bibel macht Gottes Wort vernehmbar. Dieses Buch – und wir werden hinzufügen müssen: nur dieses Buch! – gibt die Möglichkeit, daß Gottes Wort gegenwärtig wird, aber die Existenz dieses Buches ist noch nicht die Verwirklichung dieser Möglichkeit. Es ist also falsch, wenn Bergmann behauptet: für die „gläubige Gemeinde“ ist die Bibel Gottes Wort, und für die „moderne Theologie“ enthält sie nur Gottes Wort.³⁾ Weder ist noch enthält die Bibel Gottes Wort, sondern sie wird Gottes Wort, indem sie mich anredet. Gottes Wort ist Fleisch, aber nicht Buch geworden. Es gibt keine der Inkarnation entsprechende Inskription Gottes. Gottes Sohn ist Mensch, aber der Heilige Geist ist nicht Schrift geworden. Wenn wir sagen, die Bibel ist Gottes Wort, so müssen wir jedenfalls wissen, daß wir hier in Abbräviatur reden.

Gottes Wort ist Fleisch geworden, d. h. Gottes Anrede ergeht an uns in der ihn offenbarenden Geschichte; in ausgezeichneter Weise gilt das von der Geschichte Jesu Christi. Die Bibel ist das Zeugnis dieser zu unserem Heil geschehenen Geschichte seiner Selbstoffenbarung. Das Alte Testament bezeugt die auf Christus zulaufende, unter seinem vorausgeworfenen Schatten liegende, seine eigene Geschichte vorbereitende und in ihren Strukturen vorformende Geschichte Gottes mit seinem unter den Völkern lebenden erwählten Volk (Luk. 24, 27; Apg. 26, 22 f.; Röm. 1, 1 f.). Das Neue Testament bezeugt die Geschichte Jesu Christi selbst als Gottes rettende Liebestat zum Heile der Welt (1. Joh. 4, 14)

³⁾ G. Bergmann, Alarm um die Bibel 1964 S. 98.

und die dadurch ausgelöste Geschichte der apostolischen Kirche aufgegebenen Weiterbezeugung der Heilsbotschaft.

In der Begegnung mit der Bibel kommt es also zur Begegnung mit dem Worte Gottes als Zeugnis der in Jesus Christus zentrierten Geschichte seiner Selbstoffenbarung zu unserem Heil. Daß sie so verstanden sein will, gibt sie selbst zu verstehen: „Die Schrift“ – und Jesus meint damit das Alte Testament – „ist es, die von mir zeugt“ (Joh. 5, 39); von Jesus als dem Sündenvergeber „zeugen alle Propheten“ (Apg. 10, 43); und der Schreiber des Johannes-Evangeliums nennt sich den Jünger, „der von diesen Dingen zeugt und dies geschrieben hat“ (Joh. 21, 24).

Die Zeugen dieses Zeugnisses sind Menschen aus einem Zeitraum von tausend Jahren. Jeder von ihnen steht an einem bestimmten, unverwechselbaren, nicht überspringbaren geschichtlichen Ort: sie haben also teil an den weltbildlichen Vorstellungen und an dem geschichtlichen Wissen ihrer Zeit. Sie sind Zeugen als geschichtliche Wesen und also in der damit gegebenen Begrenztheit ihres Weltwissens, ihrer Vorstellungswelt, ihrer Denkstruktur. Sie werden im Akt ihres Zeugnisses nicht von ihrem geschichtlichen Ort entrückt, ihnen wächst nicht ein Weltwissen zu, das auch dem unseren noch weit vorausseilt, um zu jeder Zeit gültig und unanfechtbar zu sein. Sie gaben ihr Zeugnis im Umkreis ihrer geschichtlichen, biographischen und psychologischen Möglichkeiten. Und gerade so und nur so sind sie Zeugen. Der Zeugenbegriff wäre im Innersten zerstört, wenn man die anthropologische Begrenztheit und also die Geschichtsgebundenheit der biblischen Zeugen leugnete. Es wäre eine Aufhebung des Zeugnischarakters der Bibel, würde man behaupten, sie sei irrtumslos und unfehlbar in allem, was sie sagt, auch in ihren weltbildlichen Aussagen. Vielmehr hat das biblische Zeugnis teil an der anthropologischen Begrenztheit seiner Zeugen. Mit K. Barth zu sprechen: „Wir können es nicht übersehen, nicht leugnen und nicht ändern: Wir stoßen in der Bibel hinsichtlich alles dessen, was ihr Welt- und Menschenbild betrifft, beständig auf Voraussetzungen, die nicht die unseren sind, und auf Feststellungen und Urteile, die wir uns nicht zu eigen machen können.“

An einem Punkte haben das allmählich die meisten begriffen. Es bestreiten heute nur noch wenige Fundamentalisten, daß das biblische Zeugnis vom ersten bis zum letzten Buch der Bibel das alte geozentrische Weltbild voraussetzt (noch der Schreiber der Offenbarung rechnet selbstverständlich damit, daß die Erde so groß ist, daß ein Drittel der Sterne auf ihr Platz hat – Offbg. 12, 4). Wir haben es unter schweren Kämpfen gelernt, daß die Bibel uns die Geschichte von Gottes Heilshandeln bezeugen und uns nicht nebenbei auch noch über alle möglichen biologischen und astronomischen Sachverhalte belehren will und daß die Wahrheit ihres Zeugnisses nicht auf Gedeih und Verderb verbunden ist mit den Vorstellungen, in denen es ergeht und die wir uns – nicht aus Unglauben,

sondern zufolge besserer biologischer und astronomischer Kenntnisse – nicht mehr zu eigen zu machen vermögen und nicht mehr zu eigen zu machen brauchen. Heute weiß bei uns jeder normale Konfirmand, daß die biblische Schöpfungserzählung nicht ein Bericht über den Hergang der Weltentstehung sein will, sondern die Bezeugung des Gottes, der als Herr seines Volkes auch der Schöpfer der Welt ist, daß die Bibel auf ihren ersten Seiten nicht berichten will, wie der Mensch entstanden, sondern wer der Mensch ist.

Wir haben damit eine unerhört weittragende Unterscheidung zu machen gelernt: die Unterscheidung zwischen Gemeintem und Gesagtem, zwischen der Botschaft und den Vorstellungen, in denen sie ausgesprochen ist. Wir müssen uns freilich klar machen, daß das unsere Unterscheidung ist.⁴⁾ Die biblischen Zeugen selbst haben diese Unterscheidung nicht gemacht und nicht machen können; sie waren von ihrer damaligen Naturerkenntnis aus selbstverständlich der Meinung, daß ihr Zeugnis nicht nur hinsichtlich des Was, sondern auch hinsichtlich des Wie, daß nicht nur die Botschaft, sondern auch ihre naturwissenschaftlichen Angaben richtig waren. Wir indessen unterscheiden hier und d. h. wir gehen kritisch vor: ihr Zeugnis (Gott ist der Schöpfer) nehmen wir ihnen ab, aber nicht ohne weiteres die naturwissenschaftlichen Vorstellungen und weltbildlichen Voraussetzungen, mit denen es ausgesprochen wird.

Daß die Unterscheidung, die wir zu machen gelernt haben und die uns Pfarrern vielleicht inzwischen wirklich geläufig geworden ist, der Gemeinde noch große Schwierigkeiten bereitet, ist offensichtlich. Das zeigt sich sofort, wenn es nicht um die Schöpfungsgeschichte, sondern etwa um die Himmelfahrtsgeschichte geht. Klar ist, das Lukas in Apg. 1 die Erhöhung Jesu als Himmelfahrt unter Verwendung von Raum-Kategorien und also als eine räumliche Aufwärtsbewegung bezeugt. Für ihn und seine Zeitgenossen, die im alten Weltbild lebten, bereitete das keine intellektuellen Schwierigkeiten, wie die vielen damals umlaufenden Himmelfahrtsgeschichten zeigen: es gab für sie ein räumliches Oben und den Himmel als jenseitigen Raum. Wir können uns diese Vorstellung nicht mehr zu eigen machen, nicht, weil wir nicht glauben, sondern weil wir inzwischen eine andere Vorstellung von der Welt bekommen haben. Wir glauben an das Zeugnis des Lukas, daß Jesus Christus durch seine Erhöhung teilbekommen hat an Gottes raumüberlegener Herrschaft, ohne indessen sein räumliches Vorstellungsmaterial mit übernehmen zu können.

Unterwerfen wir damit die Bibel unserer Vernunft? Machen wir damit unser – noch dazu in dauernder Veränderung begriffenes – Weltbild zum Auslegungskanon der Schrift? Keineswegs. Wir machen lediglich damit ernst, daß es dem Heiligen Geist gefallen hat, Menschen nicht ohne, sondern mit ihren dem geschichtlichen Wandel unterworfenen

⁴⁾ Auf diesen wichtigen Sachverhalt macht W. Marxsen, Der Streit um die Bibel 1965 S. 20 ff. mit Recht aufmerksam.

Weltbildvorstellungen zu Zeugen der in Jesus Christus zentrierten Rettungsgeschichte Gottes zu machen, und damit, daß der Heilige Geist es uns also nicht nur erlaubt, sondern gebietet, den Gehalt ihres Zeugnisses auch Menschen, die andere weltbildliche Vorstellungen haben, weiterzugeben. Weil Gott wirkliche – und also geschichtsgebundene – Menschen zu Zeugen seines Heilshandelns gemacht hat, darum ist die Unterscheidung zwischen der Botschaft ihres Zeugnisses und den Vorstellungen, in denen sie es ausgesprochen haben, geboten. Freilich ist mit dieser Unterscheidung ein gefährlicher Weg beschritten, der nur in höchster Verantwortlichkeit und im gehorsamen Hören zu gehen ist. Daß auf ihm die gefährliche Möglichkeit liegt, das biblische Zeugnis zu verkürzen oder gar zu zerstören, werden wir noch sehen. Solange es sich nur um die naturwissenschaftlichen Vorstellungen handelt, ist die Gefahr gering. Wir werden im Verlauf des Vortrags der Gefahren in immer steigendem Maße ansichtig werden. Schon beim nächsten Punkt.

2. Historischer Tatsachenbericht oder verkündigte Geschichte?

Zu der Geschichtsgebundenheit der biblischen Zeugen gehört auch ihr Verhältnis zur Historie, dessen Eigenart wir nur von der so völlig anderen Einstellung aus ansichtig werden, die wir zur Geschichte haben.

Wir machen seit der Aufklärung ganz selbstverständlich die Unterscheidung zwischen einer exakten, dokumentarischen Darstellung eines Geschehens und der deutenden, erklärenden, wertenden Darstellung dieses Geschehens. Und zuverlässig, glaubwürdig ist uns die Darstellung eines Geschehens nur dann, wenn sie ganz genau den wirklichen Hergang berichtet, wenn sie genau registriert, was passiert und wie es passiert ist, und wenn der Darstellende dabei alle Eigenbeteiligung ausschaltet, wenn er dem Geschehen als neutraler Beobachter gegenübersteht, also darauf verzichtet, eigene Deutungen, Urteile, Wertungen, Stellungnahmen in seine Darstellung einfließen zu lassen. (Die Darstellung eines Geschehens ist für uns nur dann zuverlässig, glaubwürdig, wahr und der Wirklichkeit entsprechend, wenn eine Tonfilm-Kamera – hätte sie dabei sein können – die Ereignisse und die Worte genau so wiedergegeben hätte, wie es in der Darstellung geschieht.) Die Darstellung eines Geschehens muß für uns den Zuverlässigkeitsgrad eines unparteilichen Polizeiberichtes oder einer Tonfilm-reportage haben, wenn wir sie für wahr und das dargestellte Geschehen für wirklich halten sollen. Das heißt aber: wir sind bestimmt von einem positivistisch-materialistischen Wirklichkeits- und Wahrheitsbegriff.

Mit dieser Einstellung zur Historie gehen wir nun auch an die biblischen Zeugnisse heran. Uns ist diese Einstellung so selbstverständlich geworden, daß wir uns überhaupt nicht vorstellen können, es könne je anders gewesen sein, es könnten Menschen jemals ein anderes Verhältnis zur Historie gehabt haben als wir. Die Sache stellt sich dann also so

dar: die biblischen Darstellungen des damals und dort Geschehenen sind glaubwürdig, weil sie exakte historische Berichte sind; sind sie nicht exakte historische Berichte, so sind sie nicht glaubwürdig.

Die biblischen Zeugen hatten aber ein völlig anderes Verhältnis zur Historie als wir. Sie kannten die uns so selbstverständlich gewordene Unterscheidung von passierter und interpretierter Geschichte, von exakter Darstellung und stellungnehmender Deutung des Geschehens nicht. Sie konnten ganz sorglos das Geschehen mit einer Deutung zusammen darstellen – und verstanden das Ganze dennoch als Darstellung. Sie konnten dann auch, ohne im Geringsten an Geschichtsfälschung zu denken, das Geschehen noch einmal mit einer ganz anderen Deutung nacherzählen.⁵⁾

Wir täten den biblischen Zeugen bitter Unrecht, wenn wir ihnen dieser historischen Unbekümmertheit wegen einen Vorwurf machen wollten. Sie waren Zeugen im Umkreis ihrer geschichtlichen Möglichkeiten; als Kinder ihrer Zeit hatten sie nun eben einmal dieses skizzierte Verhältnis zur Historie und nicht das unsere. Es hieße, ihren Charakter als Zeugen aufheben, würden wir ihr Zeugnis als exakte historische Berichte ausgeben. Die Behauptung, man mache sie zu falschen Zeugen, wenn man die historische Exaktheit ihres Zeugnisses infragestelle, schieb den Zeugen unser modernes Verständnis von Historie unter und leugnet damit ihren Charakter als Zeugen, das heißt als geschichtsgebundener Menschen.

Aber selbst wenn die biblischen Zeugen historisch exakte Tatsachenberichte hätten schreiben können, so hätten sie sie nicht schreiben wollen. Sie waren ja eben Zeugen und nicht neutrale Berichterstatter, von der Sache zuinnerst Betroffene und Bewegte und nicht unbeteiligte Reporter, sie hatten leidenschaftlich Partei ergriffen und waren nicht kalt zuschauende Beobachter, sie wollten verkündigen und nicht bloß informieren, sie wollten zum Glauben rufen und nicht historisch exakte Mitteilungen machen. Sie wollten nicht einfach Geschehenes berichten, sondern den Herrn des Geschehens bezeugen, nicht nur Tatsachen mitteilen, sondern den Täter preisen. Freilich haben sie dabei nicht herumphantasiert – sie sind Zeugen und keine Dichter; sie wollen ja ein Geschehen bezeugen, das sich nicht oberhalb der Weltgeschichte vollzogen hat, sondern an ihr partizipiert. Der Inhalt ihres Zeugnisses ist historisches Geschehen, aber ein solches, das sie als zu unserem Heile geschehendes Handeln Gottes erkannt hatten. Daß sie historisches Geschehen als Heilsgeschehen zu bezeugen hatten, macht die Eigenart ihres Zeugnisses aus als verkündigte Geschichte. Der Sachverhalt, daß in historischem Geschehen Gott seine Geschichte zur Rettung der Welt vollzieht, schafft sich in ihrem Zeugnis das ihm angemessene Wahrheitsmedium in der unauflösbaren Amalgamierung von Historie und Bekenntnis. Dabei führt nicht die Historie zum Bekenntnis, sondern das Bekenntnis deutet und gestaltet die Historie.

⁵⁾ vgl. W. Marxsen, a. a. O. S. 40 f.

Diese Einsicht, daß wir es in der Bibel nicht mit historischen Tatsachenberichten, sondern mit verkündigter, vom Glauben gestalteter Geschichte zu tun haben, ist uns Pfarrern ebenfalls allmählich selbstverständlich geworden. Es schockiert uns also nicht mehr, daß manches von dem, was in der Bibel wie ein historischer Bericht klingt, möglicherweise oder wahrscheinlich nicht so passiert ist, wie es berichtet wird. Daß z. B. die Vätergeschichten in der Genesis nicht den historischen Hergang und Ablauf von Ereignissen berichten, sondern daß hier „alles vom Glauben gestaltet“ ist, daß „auch die Verknüpfung der Ereignisse zu einem großen Heilsweg . . . nicht einfach historischer Bericht, sondern selbst schon ein Bekenntnis zu Gottes Führung“⁶⁾ ist, das ist uns geläufig. In diesen Erzählungen hat sich die Glaubenserfahrung von Generation niedergeschlagen, geistliche Erfahrungen haben sich hier verdichtet und die Historie mitgestaltet, wie es G. von Rad ausdrückt: „Diese Vätergeschichten sind ja nicht in jenem historisch exklusiven Sinne erzählt, der allein darauf bedacht ist, nur das damals Geschehene genau wiederzugeben, vielmehr haben sich in ihnen auch Erfahrungen und Erkenntnisse späterer niedergeschlagen. Die Erzähler verarbeiten oft in einer Erzählung von wenigen Versen den Ertrag einer Gottesgeschichte, die von dem erzählten Ereignis bis in ihre eigene Gegenwart hineinreicht.“

So sind auch die Evangelien keine exakte historischen Berichte von Begebenheiten, sondern verkündigte Geschichte. Hier bezeugen Menschen die irdische Geschichte Jesu von Ostern her, als zum Glauben an den Auferstandenen Gekommene. Sie können die Taten und Worte des irdischen Jesus nicht mehr so beschreiben als wüßten sie nichts von der Auferstehung. Sie versetzen sich nicht theoretisch auf den Standpunkt ihres einstigen Unglaubens, um unparteilich Historie berichten zu können; sie sehen nicht vorübergehend davon ab, daß sie an Jesus als den erhöhten Herrn glauben, um möglichst objektiv seine irdische Geschichte beschreiben zu können. Bericht von den Worten und Taten des irdischen Jesus und Bekenntnis zu dem erhöhten Herrn sind in ihrem Zeugnis unauflöslich amalgamiert, wobei der Anteil der Historie und des Bekenntnisses jeweils sehr unterschiedlich ist.

So sehr das inzwischen den allermeisten Pfarrern klar geworden ist, so sehr macht uns das allen immer wieder Schwierigkeiten, da wir von unserem positivistischen Wirklichkeits- und Wahrheitsverständnis so schwer loskommen und uns nur sehr schwer vorstellen können, daß die biblischen Zeugen ihn noch nicht hatten. Wir müssen ja nicht nur der Tatsache ins Auge sehen, daß die Evangelien keine Biographien Jesu sind, daß also der historische Rahmen (die Chronologie und Geographie), in den die überlieferten Geschichten und Worte eingeordnet worden sind, Bildungen der Evangelisten sind – nicht willkürliche, sondern im Dienste ihres Zeugnisses stehende –, wir müssen vielmehr

damit rechnen, daß manches, was wie Historie klingt, eine Bekenntnisaussage in der Form von Historie ist. Die Forschung spricht hier von „Legende“. Ob sie dabei gut beraten ist, ist mir außerordentlich fraglich; denn für unser normales Sprachgehör stellen sich mit dem Wort „Legende“ sofort die Momente des Erdachten, Erfundenen, Ersponnenen, des Nicht-Wirklichen ein. Und darum handelt es sich ja nicht, sondern um ein in Form von erzählter Historie geschehendes Bekenntnis zu dem erhöhten, mit dem irdischen Jesus identischen Herrn. Eine im Dienste der Gemeinde stehende Forschung sollte sich um eine Nomenclatur bemühen, die Mißverständnisse und Mißtrauen nicht geradezu provoziert. Die Erzählung von Jesu Wandel auf dem See ist doch auch dann keine freie Erfindung der dichtenden Phantasie, wenn Jesus in seiner irdischen Lebenszeit niemals auf den Wellen des Galiläischen Meeres geschritten wäre;⁷⁾ denn diese wie ein historischer Bericht klingende Erzählung wäre dann eben der Niederschlag der im Glauben erfahrenen Realität, daß Jesus Christus sich durch nichts hindern läßt, zu den bedrängten verängstigten Seinen zu kommen, daß er sich auf dem Wegelosen und Bodenlosen Zugang zu ihnen zu verschaffen vermag. Das ist die Wahrheit und Realität dieser Geschichte, die nicht mit dem steht und fällt, was historisch passiert ist. Es handelt sich eben in den Evangelien um gepredigte Geschichte als die der Realität Jesu Christi – nämlich seiner Identität als Irdischer und Erhöhter – allein angemessene Gestalt der Rede.

Aber wir haben auch in der Überlieferung der Verkündigung Jesu mit der Tatsache zu rechnen, daß Worte, die als Worte des irdischen Jesus berichtet werden, so nicht von ihm gesprochen worden sind. Die Forschung spricht hier von „unechten“ Jesusworten. Ob sie daran guttut, ist wiederum zu bezweifeln. Für unser Sprachempfinden verbindet sich nun eben einmal mit dem Wort „unecht“ die Vorstellung: gefälscht und minderwertig. Und mit dem Terminus „Gemeindeglieder“, womit ein von dem irdischen Jesus berichtetes Wort als von der an den erhöhten Herrn glaubenden Gemeinde gestaltet bezeichnet wird, ist es nicht viel besser, weil auch hier das Moment des willkürlichen Erfundenen mitschwingt. Aber wenn die neutestamentlichen Zeugen dem irdischen Jesus ein Wort in den Mund legen, das er so nicht gesprochen hat, dann haben sie nicht gedichtet und phantasiert, sondern sie haben es aus dem Glauben heraus getan, daß der irdische Jesus und der erhöhte Christus ein- und derselbe sind, daß der irdische Jesus also nicht aufgehört hat zu reden, sondern weiterredet, und zwar in Kontinuität mit dem einst Gesagten.

Wir sind bisher der Geschichtsgebundenheit des biblischen Zeugnisses nur in der Weise inne geworden, daß wir die Zeugen als geschichtsgebundene Menschen in den Blick bekommen haben. Aber

⁶⁾ G. v. Rad, Theologie des Alten Testaments I 1957 S. 15.

⁷⁾ vgl. H. Uerners Meditation über Matth. 14, 22–33 und die sich daran anschließende Diskussion in: Das menschliche Zeugnis von Gottes Wirklichkeit, hrsg. v. H. Burgert 1954 S. 35 ff.

das biblische Zeugnis ist auch von der Seite der Empfänger des Zeugnisses her geschichtsgebunden. Dieser Tatsache müssen wir uns nun noch kurz zuwenden. Die biblischen Zeugen haben nicht an Unbekannt, nicht an eine x-beliebige Empfänger-schaft geschrieben, sondern sie haben Menschen in einer ganz bestimmten geschichtlichen Situation vor Augen, die sie nicht ignorieren, von der sie nicht absehen können. Hätten sie nur historische Berichte zu geben, so wäre es völlig gleichgültig, wem sie die gäben – solide historische Berichte zielen nicht auf bestimmte Adressaten, sie sind immer und überall richtig. Aber sie haben Gottes existenzver-wandelnde, menschenrettende, weltversöhnende Ge-schichtstaten zu bezeugen, und da spielt es eine ent-scheidende Rolle, wer dieses Zeugnis empfangen, wer also damit zum Glauben und zum Gehorsam gerufen, an wem damit Seelsorge geübt werden soll. Das Zeugnis der biblischen Zeugen orientiert sich am Empfängerkreis. Dessen geistige, geistliche, seel-sorgerliche – kurz: dessen geschichtliche – Situa-tion ist geradezu konstitutiv für das Zeugnis. Bei dem Zeugnis der alttestamentlichen Propheten liegt das ohne weiteres auf der Hand; es ist stärkstens situationsbezogen. Ebenso klar ist es bei den neu-testamentlichen Briefen. Paulus hätte den Brief an die Galater nicht nach Thessalonich schicken kön-nen. Die Heilstat Gottes in Jesus Christus wird in eine ganz konkrete Gemeindesituation hinein be-zeugt, die durch Bedrohungen von außen, Anfech-tungen von innen, Gefährdungen durch Irrlehre, falsche Hoffnungen usw., aber auch durch ein be-stimmtes kulturelles und religiöses Milieu gekenn-zeichnet ist. Freilich ist der Anteil der Situation an Gehalt und Gestalt des Zeugnisses verschieden groß, so daß durchaus auch Briefe ausgetauscht wer-den können. Aber auch die im Inhaltsverzeichnis der Bibel als „Geschichtsbücher“ bezeichneten Schrif-ten sind stärkstens an der geschichtlichen Situation der Gemeinde, an die sie sich jeweils wenden, orientiert. Es sind eben keine Geschichtslehrbücher, sondern gepredigte – und das heißt immer: auf einen Empfänger zielende – Geschichte. Die Ge-schichte Gottes mit seinem erwählten Volk muß in neuen Situationen neu – mit neuen Beurteilungs-maßstäben und neuen seelsorgerlichen Zielsetzungen – bezeugt werden. So ist das sog. „deuteronomi-sches Geschichtswerk“ die Bezeugung des mit sei-nem Volk zum Heile der Welt handelnden Bundes-gottes an Israel in der Situation nach den Kata-strophen von 721 und 586; es will mit seiner Über-prüfung der in Gottes Verwerfungsurteil gerichteten bisherigen Geschichte zur Buße rufen. Dagegen bezeugt das nach der Rückkehr aus dem Exil ge-schriebene chronistische Geschichtswerk denselben in der Geschichte seines Volkes handelnden Gott in eine ganz andere Situation hinein; es ergeht an das Bundesvolk, das vor der Aufgabe der Neukon-stituierung der Kultgemeinde steht und dem es bei der Lösung dieser Aufgabe Hilfe geben möchte. Auch die Gebote Gottes im Alten Testament sind keine starre Größe, sondern werden dauernd in die neue Situation hinein bezeugt durch Neuinterpre-tation. „Israel hat den Jahwewillen als äußerst be-weglich verstanden, immer neu sich einstellend

auf jede in religiöser oder politischer oder wirt-schaftlicher Hinsicht veränderte Situation. Das groß-artigste Beispiel einer solchen Neuinterpretation auf der ganzen Linie ist das Deuteronomium, das vor der Aufgabe stand, Jahwes Willen in eine Zeit hineinzusprechen, die auf keinem ihrer Lebensge-biete noch derjenigen Epoche glich, in der Jahwe sein Volk zum ersten Male angeredet hatte.“⁸⁾ Und genau derselbe Sachverhalt ist – mutatis ma-tandis – auch bei den Geschichtsbüchern des Neuen Testaments, den Evangelien, anzutreffen. Die Evan-gelisten haben eine Gemeinde in verschiedenen Sit-uationen vor Augen, und an dieser Situation orien-tieren sie ihr Zeugnis, in dem sie den ihnen über-lieferten Stoff so gestalten und neu interpretieren, daß die Botschaft von dem Heilshandeln Gottes in Jesus Christus die gerade in dieser Situation erfor-derliche Seelsorge üben kann. Hier liegt die Er-klärung für die Pluralität der Evangelien und ihre unterschiedliche Bezeugung derselben Sache. Die Unterschiedlichkeit der Evangelien läßt sich also nicht so simpel erklären, wie das oft versucht wird, indem man sagt: wenn vier Zeugen des gleich-en Geschehens – z. B. eines Verkehrsunfalls – den Vorfall berichten, so ist klar, daß ihre Be-richte voneinander abweichen. Das stimmt, wenn die vier Zeugen gleichzeitig und unabhängig von-einander berichten. Aber ebendies trifft für die Evangelien nicht zu; ganz abgesehen davon, daß die Evangelisten nicht selbst Augen- und Ohrenzeugen waren, haben sie nicht gleichzeitig und unabhängig voneinander berichtet, sondern zumindest zwei von ihnen – Matthäus und Lukas – haben das Zeugnis des ersten – Markus – gekannt. Wenn ihr Zeug-nis anders lautet als seins, so ist das also nicht selbstverständlich (wie bei den vier Verkehrsunfall-Zeugen), sondern dann haben sie sein Zeugnis be-wußt und mit Absicht korrigiert. Und zwar nicht nur im Sinne der Komplettierung, weil sie sein Zeugnis für unvollständig gehalten hätten, so daß es von ihnen noch um einiges zu ergänzen ge-wesen wäre. Freilich auch nicht in dem Sinne, daß sie sein Zeugnis als unzutreffend beur-teilt hätten, so daß es von ihnen richtigzustellen gewesen wäre. Sondern sein Zeugnis war unzu-reichend für die neue Situation, in die hinein sie ihr Zeugnis zu geben hatten. Damit die Sache, die sie wie Markus bezeugen wollten, die-selbe bliebe, mußten sie sie anders sagen; hätten sie einfach dasselbe gesagt wie er, so hätten sie in der neuen Situation die Sache nicht behalten. Das Paradebeispiel ist hier immer wieder Lukas, der sein Evangelium an eine Gemeinde schrieb, die nach der enttäuschten Naherwartung mit der sich erstreckenden Zeit rechnen und sie bestehen lernen mußte. Die Anfechtung des Hörerkreises wird zum Mittel der Neuinterpretation des Christus-Gesche-hens. Die große Bedroherin ist die Zeit, aber ge-rade sie wird eingespannt zur Bewältigung des Pro-blems, indem Lukas sein Zeugnis in das von ihm geschaffene Schema der drei heilsgeschichtlichen Epochen einordnet und das Zeugnis des Markus dabei erheblich modifiziert. Nur ein Beispiel aus

⁸⁾ G. v. Rad, a. a. O., S. 200.

der Wortüberlieferung: nach Mc. 9, 1 sagt Jesus: „Unter denen, die hier stehen, sind einige, die den Tod nicht schmecken werden, bis sie gesehen haben, daß das Reich Gottes mit Macht gekommen ist.“ Dies ist ein Hinweis auf die Nähe der Parusie: einige der Zeitgenossen werden sie erleben. Sie werden das Reich Gottes kommen sehen. Lukas bezeugt dieses Wort Jesu neu für seine Hörer, die mit der sich dehnenden Zeit rechnen lernen müssen, indem er das Wort „kommen“ streicht. Jesus sagt dann (Luk. 9, 27): „Es sind einige unter denen, die hier stehen, die den Tod nicht schmecken werden, bis sie das Reich Gottes gesehen haben.“ Das ist nicht mehr ein Hinweis auf die nahe Parusie, sondern darauf, daß die Betreffenden das in ihm präsente Reich Gottes erkennen werden. Sie werden nicht sterben, ohne zu dieser Erkenntnis gekommen zu sein. Oder es ist ein Hinweis auf Pfingsten, das sie erleben werden. Aber auch die mit der Überschreitung des palästinensischen in den hellenistischen Raum hinein geschehene Veränderung der Situation macht – z. B. in der Christologie – eine Neuinterpretation nötig. Der Vorstoß des Evangeliums in neue Räume, in eine neue gesellschaftliche Ordnung nötigt dazu, das Evangelium anders zu sagen, damit es dasselbe bleibt. Das biblische Zeugnis ist also auch nach der Seite der Empfängerschaft hin geschichtsgebunden, insofern es sich entscheidend an deren jeweiliger Situation orientiert. Weil das, was bezeugt wurde, erhalten bleiben sollte, mußte es in neuen Situationen neu gesagt werden. Würde hier nur das alte Zeugnis wiederholt, so führte diese vermeintliche Treue zum Verlust der Sache. Die Sache, die es durchzuhalten gilt, bleibt nur dieselbe, wenn sie in neuen Situationen anders gesagt wird. Aus diesem Grunde müssen die biblischen Zeugnisse notwendig differieren und sind alle gutgemeinten Hermonisierungsversuche unnötig und unmöglich.

Aber nun muß ja die Frage kommen: wenn das so ist, wird dann nicht alles nur noch Interpretation, verlieren wir da nicht die Historie, werden dann nicht die Fakten in einer Weise problematisiert, daß alles ins Wanken gerät, daß nichts mehr sicher ist? Hat die Behauptung, es handle sich im biblischen Zeugnis nicht um historische Tatsachenberichte, nicht ein Gefälle, das schließlich im völligen Skeptizismus enden muß? Wenn man erst einmal dem Gedanken Raum gibt, es könne etwa die Erzählung von Jesu Wandeln auf dem See historisch so nicht passiert sein, gibt es dann überhaupt noch ein Halten, ist dann nicht alles – die Wunder, das leere Grab, die Auferstehung – dem historischen Zweifel ausgeliefert? Kann man denn dann noch glauben, wenn historisch alles so unsicher ist?

Darauf ist zunächst einmal zu antworten: Ich glaube nicht auf Grund dessen, daß historisch alles zuverlässig ist. Wer die historische Richtigkeit zur Vorbedingung des Glaubens machte, zeigte nur, daß er nicht glauben will. Im übrigen ist das Urteil, ob ein bezeugtes Geschehen oder Wort historisch zuverlässig oder legendär bzw. unecht ist, das immer nur vorläufige, immer korrigible Urteil des

Historikers, von dem ich meinen Glauben grundsätzlich nicht abhängig machen kann.

Trotzdem täten wir Unrecht, wenn wir die Frage nach der Historie, nach dem, was denn nun wirklich geschehen ist, als illegitim abweisen wollten, weil dahinter das verdächtige Verlangen nach historischer Sicherung steht, also das Verlangen nach Garantien für den Glauben. Die Frage nach der Historie ist insofern legitim, als sich darin die Sorge zu Wort meldet, die gepredigte Geschichte könnte sich in einer Weise verselbständigen, so daß sie den Zusammenhang mit dem Jesusgeschehen verliert und dann unweigerlich in irgendeinem Enthusiasmus oder Nomismus endet. Darum ist die Frage nach dem historischen Jesus wieder virulent geworden. Käsemann hat in einem jüngst erschienenen Aufsatz über „Sachgassen im Streit um den historischen Jesus“ die Frage Bultmanns, wie aus dem Verkündiger der Verkündigte geworden sei, umgekehrt und gefragt: Wie es dazu kommen konnte, daß man, als man Jesus längst als den Kyrios, den Gottessohn, den Schöpfungsmittler, den heimlichen Kosmokrator und verheißenen Weltenrichter verkündigte, noch einmal in den Evangelien das Bild des Verkündigers erweckt hat? Warum diese Rückblendung von dem verkündigten Kosmokrator auf den, der wie ein Rabbi durch Palästina schreitet? Käsemann fragt: „Wie konnte es von der Doxologie des Verkündigten nochmals zur Erzählung vom Verkündiger kommen?“ Und er gibt die Antwort: „Der irdische Jesus mußte den gepredigten Christus davor schützen, sich in die Projektion eines eschatologischen Selbstverständnisses aufzulösen und zum Gegenstand einer religiösen Ideologie zu werden.“⁹⁾ In der Frage nach der Historie scheint sich mir die legitime Sorge auszusprechen, daß der gepredigte Christus nicht zu einem erdachten, nicht zu einem von der Gemeinde in Verfügung genommenen Christus werden darf, aus dem man alles machen kann.

Wir stehen vor offenen Fragen. Daß die biblischen Zeugnisse nicht historische Tatsachenberichte sein können, zeigt die jedem aufmerksamen Bibelleser auffallende Tatsache, daß die historischen Angaben sich nicht zur Deckung bringen lassen und gelegentlich sich widersprechen. Wenn es auf exakte historische Tatsachenberichte ankäme, müßte man sich zwischen den Synoptikern und dem Johannes-Evangelium, zwischen der Apostelgeschichte und dem Galaterbrief entscheiden. Daß die biblischen Zeugnisse nicht einfach historische Tatsachenberichte sein wollen, erhellt aus der Tatsache, daß die biblischen Zeugen den ihnen überlieferten Stoff in eine bestimmte Geschichtssituation hinein bezeugten und ihn dabei modifizierten. Daß ihnen dabei die Historie nicht nebensächlich war und sie nicht frei mit ihr umgingen wie Dichter mit einem historischen Stoff, daß sie nicht nur interpretierten, sondern auch konservierten, ist uns ebenso deutlich geworden. Wir haben keinen Maßstab, der festlegen könnte, wo die historische Fak-

⁹⁾ E. Käsemann, Exegetische Versuche und Besinnungen 2. Bd. 1964 S. 66 f.

tizität aufhört und die Verkündigung beginnt. Das Problem, das sich hier stellt – das Verhältnis von Historie, Glaube und Verkündigung – haben wir nicht künstlich erzeugt, sondern es stellt sich uns unausweichlich von der Tatsache der Geschichtsgebundenheit der Zeugen und unserer eigenen und vor allem von der Wirklichkeit her, mit dem es das Zeugnis zu tun hat: daß Gott in historischem Geschehen zu unserem Heile gehandelt hat und handelt. Es ist dabei wohl unvermeidlich, daß – wie G. Bornkamm an H. Urner schreibt – „rechts oder links unseren Weggefährten der Atem ausgeht und den einen die Fleischtöpfe der massiven Objektivität das Heil zu sein dünken, den andern nur die Skepsis des Historikers als der Weisheit letzter Schluß erscheint.“ Wir haben es eben im biblischen Zeugnis mit einer Wirklichkeit zu tun, „die weder in die vermeintliche Objektivität historischer Gegebenheiten noch in die ebenso vermeintliche Subjektivität irgendeiner Gläubigkeit sich spannen läßt.“¹⁰⁾

Was ergibt sich aus den vorgetragenen Überlegungen an praktischen Konsequenzen für den Pfarrer in seinem Umgang mit der Bibel? Ich denke folgendes:

- 1) Der Pfarrer wird die biblischen Zeugen als Zeugen ernstnehmen, indem er sich von der Zwangsvorstellung freimacht, ihr Zeugnis sei nur dann wahr und das Bezeugte nur dann wirklich, wenn sie uns exakte historische Tatsachenberichte geliefert haben. Er wird das biblische Zeugnis nicht als Geschichtslehrbuch benutzen. Er darf historisch unbekümmert sein und wird sich nicht ins Bockshorn jagen lassen, wenn die Forschung von Sage oder Legende oder Gemeindebildung spricht oder ein Jesus-Wort unecht nennt. Er wird ein korrigibles historisches Urteil nicht mit einem Glaubensurteil verwechseln.
- 2) Der Pfarrer wird die biblischen Zeugen als Zeugen ernstnehmen, indem er selbst und anderen gegenüber darauf verzichtet, Unausgeglichenheit oder Widersprüchlichkeiten im Zeugnis der Bibel künst-

lich zu harmonisieren. Er wird vielmehr sorgsam fragen, aus welchem Grunde das Zeugnis der Zeugen hier voneinander abweicht. Er wird darum auch mit der Konkordanzmethode vorsichtig sein.

3) Der Pfarrer wird die biblischen Zeugen als Zeugen ernstnehmen, indem er genauestens darauf achtet, welche Situation der Gemeinde sie jeweils vor Augen hatten und welche Seelsorge sie in gerade dieser Situation mit ihrem Zeugnis üben wollten.

4) Der Pfarrer wird die biblischen Zeugen als Zeugen ernstnehmen, indem er sich in ihre Bewegung hineinnehmen läßt und nicht einfach ihr Zeugnis wiederholt, sondern es – wie sie es taten – in die neue Situation (die seiner Gemeinde) hinein spricht. Er wird sich von ihnen sagen lassen, daß die bezeugte Sache nur dann dieselbe bleibt, wenn sie in neuen Situationen anders gesagt wird, und daß es ein Irrtum ist zu meinen, die Treue zu der von ihnen bezeugten Sache zeige sich in der Treue zu dem von ihnen gebrauchten Vokabular. Er wird sich sagen lassen, daß er ihre Sache verlieren kann, wenn er nur ihre Sprache behält, daß er das Zeugnis verrät, wenn er es nur nachspricht und nicht neu spricht.

Die Erkenntnis, daß das biblische Zeugnis auch in der Weise geschichtsgebunden ist, daß es sich an der jeweiligen geschichtlichen Situation orientiert, führt uns vor eine neue Frage.

3. Einheitlichkeit des biblischen Zeugnisses oder dissonierende Einzelzeugnisse?

Die Tatsache, daß die biblischen Zeugen immer Menschen in einer bestimmten geschichtlichen Situation vor Augen haben, in die hinein sie ihr Zeugnis ergehen lassen, macht das biblische Zeugnis zu einem außerordentlich mannigfaltigen. Insofern das biblische Zeugnis teilhat an der Individualität der in einem Zeitraum von tausend Jahren lebenden Zeugen und an den jeweiligen Situationsräumen, ist es von einer unerhörten Vielfalt und Buntheit, nicht nur was die Form, sondern auch was den Inhalt des Zeugnisses anbetrifft.

(Fortsetzung folgt!)

¹⁰⁾ in: Das menschliche Zeugnis von Gottes Wirklichkeit 1954 S. 44 f.